

Bereits im späten Mittelalter wurden Kräuter mehr und mehr zu einem Teil der abergläubischen Vorstellungen des einfachen Volkes, wobei die Grenzen zur schwarzen Magie im Laufe der Zeit immer fließender wurden. Eine mögliche Erklärung für diese Entwicklung mag sein, dass die Heilung von schweren Krankheiten mit Kräutern, die für das ungebildete Volk völlig unverständlich war, in das damalige Weltbild eingeordnet werden musste. Die einzige „Erklärung“, die für derartige Heilungen infrage kommen konnte, war diesem Weltbild gemäß.

Entweder ein „Wunder“ oder ein „Werk des Teufels“. So sind die Kräuter im Mittelalter paradoxerweise sowohl mit der Vorstellung des „Schutzes vor dem Bösen“ als auch mit den undurchschaubaren Machenschaften von Hexen und Dämonen verbunden. So galt *Dost* beispielsweise als ein gutes Mittel, um den Leibhaftigen selbst abzuwehren, und ein in der Mittsommernacht geflochtener Kranz aus *Beifuß* half ein ganzes Jahr lang gegen Hexen und Dämonen. *Basilikum* sollte stets eng bei sich getragen, vor Skorpionbissen schützen und den Träger obendrein schön und begehrenswert machen. Diese auf den ersten Blick etwas naive Vorstellung vom schön machendem Basilikum ist allerdings nicht so abwegig, wie es aufgeklärten Menschen erscheinen mag, denn schon Hildegard von Bingen beobachtete, dass einige Kräuter gegen „Melancoly“ helfen, darunter auch Basilikum. Und wer wirkt nicht wirklich schöner, wenn er eine fröhliche Ausstrahlung hat und optimistisch in die Zukunft blickt ?

Diese Vermischung von tatsächlicher Wirkung und abergläubischen Vorstellungen ist typisch für die Geisteshaltung des Mittelalters. So erklärt sich auch der im Mittelalter fließende und oft willkürlich festgelegte Übergang von der kräuterkundigen Frau zur Hexe, eine tragische Fehleinschätzung, die zu einem Machtinstrument der Kirche wurde und anfangs der Neuzeit in die Hexenverfolgung mündete.

Wer von uns erinnert sich nicht an die Mischung aus Staunen und Entsetzen, die als Kind empfand, als er zum ersten Mal in seinem Leben ein Märchen der Gebrüder Grimm oder von H.C. Andersen hörte, das von einer Hexe erzählte, die in einer abgelegenen, finsternen Hütte lebte, inmitten eines verwilderten Gartens, wo Gift- und Zauberpflanzen mit alten, knorrigen Bäumen um die wette wucherten. Die Hexe und ihre Behausung existierten jedoch außer im Reich der Phantasie nie in dieser Form - in Wirklichkeit lebte sie nämlich Seite an Seite mit den Bauern im Dorf. Sie wagte aber nicht, wie die alten Mönche und Kräuterheilkundigen einen Garten anzulegen, in dem sie ihre Kräuter planmäßig hätte anbauen können, vielmehr sammelte sie die Pflanzen, die sie verwenden wollte, entweder an den Stellen, wo sie Wild wuchsen,- oder sie baute sie heimlich an verborgenen Plätzen an.

Diese zerstreut liegenden „Anbaugelände“ der Hexe erinnern an die Aufteilung alter Gehöfte, die sich häufig auf die gleiche Weise aus weit auseinanderliegenden Feldern, Wiesen und Torfstechgebieten zusammensetzten. So betrachtet, kann man wohl beruhigt von einem Hexengarten sprechen, obwohl er eigentlich auf ein Dutzend oder mehr Stellen in der näheren Umgebung verstreut war.

*Pflanzen aus diesen Hexengärten waren beispielsweise die Alraune, der Stechapfel, das Bilsenkraut, die Tollkirsche, der Schierling, das Mutterkorn und der Eisenhut.*

Die Hexe sammelte ihre Kräuter nicht nur zum eigenen Schutz häufig in der Dunkelheit, sondern auch weil sie wie ihre Zeitgenossen glaubte, dass es für jede Heil- und Zauberpflanze einen für die Ernte günstigsten Zeitpunkt gab, an dem die Wirkung der Pflanze am stärksten war und sie durch Ausgraben oder Abschneiden am wenigsten von dieser Stärke verlor. Alle, bzw. fast alle der Hexenkräuter mussten nachts gesammelt werden, einige davon bei abnehmendem Mond, oder bei Mondfinsternis, andere wiederum bei zunehmendem Mond, die

Sagenumwobene Mondraute (*Botrychium lunaria*) gar bei Vollmond. Da der Einfluß des Mondes auf eine Anzahl biologischer Vorgänge in neuerer Zeit bewiesen worden ist, besteht aller Grund zu glauben, dass die Hexe genau wusste, was sie tat. Wir Menschen sind des Mondes Nahrung, sagte einmal ein chinesischer Weiser, und vielleicht auf die Pflanzen dasselbe zu.